GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Ich bin des Daseins eines Zugvogels müde“ : Imperialer Raum und imperiale Herrschaft in der Autobiographie einer russischen Adeligen

Schenk, Frithjof Benjamin

2012

https://doi.org/10.25595/1865

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schenk, Frithjof Benjamin: *„Ich bin des Daseins eines Zugvogels müde“ : Imperialer Raum und imperiale Herrschaft in der Autobiographie einer russischen Adeligen*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 23 (2012) Nr: 2, 49-64. DOI: https://doi.org/10.25595/1865.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

„Ich bin des Daseins eines Zugvogels müde" Imperialer Raum und imperiale Herrschaft in der Autobiographie einer russischen Adeligen[1]

Frithjof Benjamin Schenk

1. Biographical turn, Autobiographik und Imperiengeschichte

Seit den frühen 1990er Jahren hat sich das Paradigma der Imperiengeschichte fest in der Historiographie zum östlichen Europa etabliert. Seither kann auch die Geschichte des Zarenreiches nicht mehr ohne die Berücksichtigung seiner imperialen Dimension, das heißt der komplizierten Gemengelage des Zusammenlebens unterschiedlicher ethnischer und sozialer Gruppen und der Herrschaft einer Reichs-„Metropole" über ausgedehnte Territorien an der imperialen „Peripherie" betrachtet werden.[2] Während sich die vergleichende Imperiengeschichte lange Zeit vor allem mit Strukturen und Praktiken von Herrschaft über territorial ausgedehnte Vielvölkerreiche beschäftigte, lässt sich seit kurzem in diesem Forschungsgebiet ein verstärktes Interesse an Fragen der Erfahrung und Wahrnehmung imperialer Räume sowie an der Geschichte individueller

1 Dieser Aufsatz basiert auf meinem Bewerbungsvortrag an der Universität Basel am 8.3.2010. Ich danke den Herausgeberinnen dieses Heftes, den anonymen GutachterInnen meines Beitrags sowie insbesondere Jana Osterkamp für wertvolle Kommentare und Kritik zu früheren Versionen dieses Textes.

2 Zur Imperiengeschichte des Russländischen Reiches vgl. u. a. Andreas Kappeler, Russland als Vielvölkerreich: Entstehung – Geschichte – Zerfall, München 1992 (2. Auflage 2008); Dominic Lieven, Empire. The Russian Empire and Its Rivals, London 2000; Ilya Gerasimov u. a. Hg., Novaja Imperskaja Istorija Post-Sovetskogo Prostranstva [Neue Imperien-Geschichte des postsowjetischen Raumes], Kazan' 2004; Alexej Miller u. Alfred Rieber Hg., Imperial Rule, Budapest 2004; Jane Burbank, Mark von Hagen u. Anatolyi Remnev Hg., Russian Empire. Space, People, Power, 1700–1930, Bloomington 2007; Ricarda Vulpius, Das Imperium als Thema der Russischen Geschichte, in: Zeitenblicke, 6, 2 (2007) [24.12.2007], unter http://www.zeitenblicke.de/2007/2/vulpius/index_html; Martin Aust, Ricarda Vulpius u. Aleksej Miller Hg., Imperium inter pares: Rol' transferov v istorii Rossijskoj imperii (1700–1917) [Imperium inter pares. Die Bedeutung von Kulturtransfers in der Geschichte des Russländischen Reiches], Moskva 2010.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Lebens- und Identitätsentwürfe beobachten.[3] Jürgen Osterhammel hat 2006 in einem Aufsatz prophezeit, dass „die nächste ‚Wende' der Imperialhistoriographie ... ein ‚biographical turn' sein [dürfte]".[4]

Die folgenden Überlegungen sind als Diskussionsbeitrag zu dem expandierenden Forschungsfeld der imperialen Biographik beziehungsweise Autobiographik im späten Russländischen Reich gedacht.[5] Im Mittelpunkt stehen die autobiographischen Schriften von Varvara Fedorovna Duchovskaja (geb. Golicyna, 1854–1931), einer Frau aus dem russischen Hochadel, die im Jahr 1900 in St. Petersburg ihre umfangreichen Memoiren *(vospominanija)* veröffentlichte.[6] Obwohl Duchovskajas Erinnerungen bereits 1911 ins Französische übersetzt wurden und 1917 in London auch in englischer Sprache erschienen,[7] wurde dieses faszinierende Quellenmaterial in der Geschichtsschreibung bislang allenfalls als „Faktensteinbruch" für die Klärung konkreter historischer Sachverhalte genutzt. Weder die Autobiographieforschung noch die Frauengeschichtsschreibung zum späten Zarenreich haben bislang die Selbstzeugnisse dieser Vertreterin des russischen Hochadels als eigenständige Quellen autobiographischer Sinnkonstruktion

3 Für die Imperiengeschichte im Allgemeinen vgl. David Lambert u. Alan Lester, Introduction. Imperial Spaces, Imperial Subjects, in: dies. Hg., Colonial Lives across the British Empire. Imperial Careering in the Long Nineteenth Century, Cambridge 2006, 1–31. Für den russischen Fall vgl. exemplarisch Il'ja V. Gerasimov u. a., Homo Imperii: povorot k biografii/Homo Imperii Revisits the „biographical turn", in: Ab Imperio 1 (2009), 11–21, bzw. folgende Fallstudien: Michael Khodarkovsky, The Return of Lieutenant Atarshchikov. Empire and Identity in Asiatic Russia, in: ebd., 149–164; Scott C. Matsushita Bailey, A Biography in Motion: Chokhan Valikhanov and His Travels in Central Eurasia, in: ebd., 165–190, sowie aktuell: Michael Khodarkovsky, Bitter Choices. Loyality and Betrayal in the Russian Conquest of the North Caucasus, Ithaca 2011; Stephen M. Norris u. Willard Sunderland Hg., Russia's People of Empire. Life Stories from Eurasia. 1500 to the Present, Bloomington 2012.

4 Jürgen Osterhammel, Imperien, in: Gunilla Budde Hg., Transnationale Geschichte, Göttingen 2006, 56–67, 62.

5 Zur Geschichte der russischen Autobiographik vgl. insbes. Alois Schmücker, Anfänge und erste Entwicklungen der Autobiographie in Russland (1760–1830), in: Günter Niggl Hg., Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, Darmstadt 1989, 415–459; Andrej Tartakovskij, Russkaja memuaristika XVIII-pervoj poloviny XIX v. Ot rukopisi k knige [Russische Memuaristik vom 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Von der Handschrift zum Buch], Moskva 1991; Ulrich Schmid, Ichentwürfe. Die russische Autobiographie zwischen Avvakum und Gercen, Zürich 2000, insbes. 36–42; Jochen Hellbeck, Russian Autobiographical Practice, in: ders. u. Klaus Heller Hg., Autobiographical Practices in Russia – Autobiographische Praktiken in Russland, Göttingen 2004, 279–298; Julia Herzberg, Autobiographik als historische Quelle in ‚Ost' und ‚West', in: dies. u. Christoph Schmidt Hg., Vom Wir zum Ich. Individuum und Autobiographik im Zarenreich, Köln 2007, 15–62; Hans-Christian Petersen, Russische und sowjetische Biographik, in: Christian Klein Hg., Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, 313–320; ders., Jenseits des Kollektivismus. Biografik und Autobiografik in Russland und der Sowjetunion, in: Archiv für Sozialgeschichte, 49 (2009), 643–656.

6 Varvara F. Duchovskaja, Iz moich vospominanij [Aus meinen Erinnerungen], Sankt Peterburg 1900.

7 Varvara Duchovskaja, Quelques pages de ma vie, St. Pétersbourg 1911; Barbara Doukhovskoy, The Diary of a Russian Lady, London 1917.

gewürdigt. Neben ihren Memoiren liegen in gedruckter Form die Erinnerungen Duchovskajas an ihre Erlebnisse während des russisch-osmanischen Krieges von 1877/78[8] sowie ihre „Erinnerungen an Turkestan" *(Turkestanskie vospominanija)* aus dem Jahr 1913 vor, in denen sie ihre Erfahrungen als Gattin des russischen Generalgouverneurs in Taškent in den Jahren 1898 bis 1900 verarbeitete.[9] Diese Quellen bilden die Grundlage der folgenden Ausführungen.

Warum erscheint es aus der Perspektive der Imperiengeschichte lohnend, sich mit imperialen Biographien beziehungsweise mit Selbstzeugnissen von Menschen mit einer „imperialen Biographie" zu beschäftigen?[10] Zunächst ist zu klären, wie sich der *terminus technicus* „imperiale Biographie" sinnvoll definieren lässt, schließlich kann in einem weiteren Sinne das Leben eines jeden Menschen, der in einem Imperium gelebt hat, als eine „imperiale Biographie" beschrieben und geschrieben werden.[11] Fasst man den Begriff jedoch enger, so geraten jene Menschen in den Blick, die zu den GrenzgängerInnen und geographisch mobilen Gruppen gehörten und die im Laufe ihres Lebens ein Vielvölkerreich in seiner geographischen und kulturellen Vielfalt wahrnahmen, erlebten und mitgestalteten.[12] Zu nennen sind hier zum Beispiel Reisende und ForscherInnen, die für eine begrenzte Zeit die Metropole verließen, um Länder und Menschen an der Peripherie des Reiches zu erkunden. Auch die Lebenswege von Flüchtlingen, MigrantInnen, KolonistInnen, Wehrbauern und Sträflingen, die ihren angestammten Wohnort verließen, um sich dauerhaft an einem anderen Ort des Reiches niederzulassen, können als „imperiale Biographien" beschrieben werden. Dies gilt schließlich auch für die Mitglieder der administrativen und militärischen Führungsschicht dieser Staaten, die als Repräsentanten des „Zentrums" für eine begrenzte Zeit an die „Peripherie" ihres Reiches entsandt wurden, um danach in die Hauptstadt zurückzukehren oder den Dienst in einer anderen Kolonie beziehungsweise Randregion anzutreten.

8 Varvara F. Duchovskaja, Iz dnevnika russkoj ženščiny v Ėzerume v 1878 godu [Aus dem Tagebuch einer russischen Frau in Ezerum im Jahr 1878], in: Russkij vestnik 1878, Nr. 8 u. 11, 98–158 (Wiederabdruck als eigenständige Publikation unter dem Titel Iz dnevnika russkoj ženščiny v Ėzerume vo vremja voennogo zanjatija ego v 1878 godu [Aus dem Tagebuch einer russischen Frau in Ezerum zu Zeiten seiner militärischen Besatzung im Jahr 1878], Sankt Peterburg 1879).

9 Varvara F. Duchovskaja, Turkestanskija vospominanija [Erinnerungen an Turkestan], Sankt Peterburg 1913 (frz. Übersetzung: Mon séjour au Turkestan, St. Pétersbourg 1912 [1914]).

10 Für die deutschsprachige Osteuropaforschung hat Martin Aust (München) als erster den *terminus technicus* „imperiale Biographie" als heuristische Kategorie ins Gespräch gebracht. Vgl. „Imperiale und postimperiale Biographien im östlichen Europa in der Neuzeit" (Sommerakademie des Herder-Instituts Marburg, September 2009), unter http://www.herder-institut.de/startseite/struktur-und-aufgaben/sommerakademie/sommerakademie-2009.html, Zugriff: 2.2.2012.

11 Zur Doppelbedeutung des Begriffs „Biographie" als (1) „Geschehen eines individuellen Lebens" und (2) „mediale Repräsentation eines solchen Lebens" vgl. u. a. Astrid Erll, Biographie und Gedächtnis, in: Handbuch Biographie, hg. von Christian Klein, Stuttgart 2009, 79–86, 81.

12 Vgl. Grenzgänger in Vielvölkerreichen: Grenzziehungen und -überschreitungen in Russland und Österreich-Ungarn (1840–1918), hg. von Malte Rolf und Jörn Happel, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 29, 5 (2011).

Als Gattin eines hochrangigen Amtsträgers des Zarenreiches ist Varvara Duchovskaja der letzten der hier genannten Gruppen zuzurechnen. Gemeinsam mit ihrem Mann Sergej Michailovič Duchovskoj (1838–1901), der zwischen 1893 und 1898 das Amt des Generalgouverneurs des Amur-Gebietes in Chabarovsk bekleidete und 1898 in der gleichen Funktion nach Turkestan versetzt wurde, war sie Teil der mobilen russländischen Herrschaftselite. Die hohen Beamten und Militärs, die, gemeinsam mit ihren Familien, periodisch von einer Region in eine andere versetzt wurden, sicherten die Herrschaft des Kaisers in der Peripherie, sorgten für den Informationsfluss zurück ins Zentrum und trugen zum interregionalen Austausch über imperiale Herrschaftspraktiken bei. Die Mitglieder dieser Führungsschicht, deren Lebenswege das Russländische Reich räumlich umspannten, bildeten eine Art personelles Rückgrat des imperialen Machtsystems. Doch trotz der Bedeutung dieser Gruppe wissen wir über deren VertreterInnen sowie ihre Erfahrungen und Wahrnehmung des Imperiums noch erstaunlich wenig. Dies gilt insbesondere für die Frauen jener Beamten und hohen Militärs, die ihre Männer auf deren dienstlich bedingten „Wanderungen" begleiteten, repräsentative Funktionen übernahmen und dabei das Imperium mitprägten und von diesem geprägt wurden.

Wie, so lässt sich mit Blick auf autobiographische Quellen fragen, nahmen die Mitglieder dieser Führungsschicht das Zarenreich in seiner territorialen Größe, kulturellen Vielfalt und politischen Verfasstheit wahr? Wie sahen sie Russlands Position in der Welt? Wie beschrieben sie soziale und ethnische Differenz im eigenen Land? Und schließlich: Wie definierten sie die eigene Position innerhalb des Machtgefüges Russlands und welcher Stellenwert kam dem Konzept imperialer Identität gegenüber anderen Identitätsangeboten – nationaler, regionaler, konfessioneller, sozialer oder geschlechterspezifischer Art – zu? Fragen dieser Art, die darauf abzielen, das Imperium als Vorstellung und Erfahrungsraum seiner BewohnerInnen besser zu begreifen und zu unserem Verständnis von Selbstbildern und Selbstbeschreibungen sowie von der Funktionstüchtigkeit imperialer Staaten beitragen können, lassen sich beispielsweise mithilfe von Autobiographien beantworten.[13] Dass sich Quellen dieses Typs kaum dafür eignen, ein „authentisches" Bild historischer Sachverhalte zu zeichnen oder zu zeigen, wie das Imperium „wirklich" war, hat die einschlägige Forschung zu autobiographischen Texten als historischen Quellen hinlänglich gezeigt.[14] Wenn wir uns indes für die Repräsen-

13 Eine systematische Untersuchung der Kategorien und der Sprache imperialer Selbstbeschreibung fordern für das Russländische Reich insbesondere die Herausgeber der in Kazan' erscheinenden Zeitschrift „Ab Imperio". Vgl. Ilya Gerasimov u. a. Hg., Empire Speaks Out. Languages of Rationalization and Self-Description in the Russian Empire, Leiden 2009, insbes. 3–33.

14 Vgl. u. a. Dagmar Günther, „And now for something completely different". Prolegomena zur Autobiographik als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift, 272 (2001), 25–61; Volker Depkat, Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft, 29 (2003), 441–476; ders., Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft, in: BIOS, 23 (2010), 170–187, sowie jüngst Claudia Ulbrich, Hans Medick u. Angelika Schaser Hg., Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, Köln/Wien/Weimar 2012, insbes. Einleitung, 1–19.

tationen dieser „Wirklichkeit" interessieren und – in unserem Fall – nach dem Imperium als erfahrene, gedachte und vorgestellte Realität fragen, so haben Selbstzeugnisse einen nicht zu unterschätzenden Quellenwert.[15] Bei der Analyse von „Erfahrungen" kann es dabei nicht so sehr um die Freilegung von „authentischen", individuellen Wahrnehmungsmustern gehen. Vielmehr ist die Vorstrukturierung individueller Perzeption durch gesellschaftliche Diskurse bei der Analyse immer mitzudenken und der Erinnerungstext selbst als Versuch zu betrachten, persönlichen Erlebnissen retrospektiv Bedeutung zuzuschreiben beziehungsweise Sinn zu verleihen und sich in gruppenspezifische Erinnerungs- und Identitätsdiskurse der Zeit einzuschreiben.[16] – Wie lohnend es sein kann, autobiographische Texte in der skizzierten Form zu lesen und für die Imperiengeschichte zum späten Zarenreich fruchtbar zu machen, soll im Folgenden anhand der Memoiren Varvara Duchovskajas dargelegt werden, deren wichtigste Lebensstationen zunächst kurz zu umreißen sind.

2. Varvara F. Duchovskaja – eine biographische Skizze

Varvara Fedorovna Golicyna wurde 1854 in der Nähe von Char'kov geboren.[17] Als Sprössling eines der wichtigsten russischen Adelsgeschlechter genoss sie eine Kindheit mit allen Standesprivilegien.[18] Sie wurde von Privatlehrern sowie englischen und französischen Gouvernanten erzogen und unternahm bereits in ihrer Jugend ausgedehnte Reisen innerhalb Russlands und nach Westeuropa. Ein Blick auf den Stammbaum sowie das soziale Umfeld der jungen Fürstin Golicyna, in denen sich die Namen groß-

15 Zum Konzept der „Erfahrung *(experience)*" vgl. Ute Daniel, Erfahrung – (k)ein Thema der Geschichtstheorie?, in: L'Homme. Z. F. G., 11, 1 (2000), 120–123; Kathleen Canning, Problematische Dichotomien. Erfahrung zwischen Narrativität und Materialität, in: Historische Anthropologie, 10, 2 (2002), 163–182; Urszula Chowaniec, Kirsi Kurkijärvi u. Marija Rytkönen, Introduction. Mapping Concepts: „Experience" and Women's Writing in Poland and Russia, in: Marija Rytkönen u. a. Hg., Mapping Experience in Polish and Russian Women's Writing, Newcastle 2010, 1–29.

16 Vgl. Depkat, Autobiographie, wie Anm. 14, sowie Elke Hartmann u. Gabriele Jancke, Roupens Erinnerungen eines armenischen Revolutionärs (1921/1951) im transepochalen Dialog. Konzepte und Kategorien der Selbstzeugnis-Forschung zwischen Universalität und Partikularität, in: Ulbrich/Medick/Schaser, Selbstzeugnis, wie Anm. 14, 31–74.

17 Zur Biographie Duchovskajas gibt es – von ihren autobiographischen Schriften abgesehen – kaum Literatur. Eine Ausnahme bildet der Eintrag zu ihrer Person im Nachschlagewerk „Russkie pisateli" 1800–1917 [Russische Schriftsteller 1800–1917], Bd. 2, Moskva 1992, 201. Die Rekonstruktion ihrer wichtigsten Lebensstationen basiert hier daher v. a. auf ihrer eigenen Lebenserzählung in ihren autobiographischen Texten.

18 Varvara Fedorovna Duchovskaja wurde am 22. Januar 1854 als Tochter von Fürst Fedor Grigor'evič Golicyn (1819–1887), Adelsmarschall im Gouvernement Char'kov, und dessen zweiter Ehefrau Evdokija Ivanovna Zarudnaja (1832–1920) auf dem Familiengut der Golicyns in der Nähe von Char'kov geboren. Zur Genealogie des Hauses Golicyn vgl. http://ru.rodovid.org/wk/Запись:178984, Zugriff: 19.7.2012.

russischer Adelsfamilien ebenso finden wie deutschbaltische oder ukrainische, macht den polyethnischen Charakter dieser nur in *sozialer* Hinsicht homogenen Reichselite deutlich. Schon als junge Erwachsene zog es Varvara Fedorovna wiederholt in die Reichshauptstadt St. Petersburg, die mit ihren Adelsbällen und ihrem reichen Kulturleben lockte. Mit 17 wurde sie in die Adelsgesellschaft eingeführt und begegnete in Petersburg auf einem Hofball Kaiser Alexander II. Während eines Aufenthalts in Tiflis im Sommer 1875 lernte die 21-jährige Fürstin Sergej Duchovskoj kennen, einen jungen General, der im Stab des Befehlshabers der zarischen Truppen im Kaukasus diente.[19] Duchovskoj hatte an der Unterwerfung der kaukasischen Bergvölker in den 1860er Jahren mitgewirkt und schien eine glänzende Karriere vor sich zu haben. Die beiden heirateten im April 1876. Duchovskaja sollte ihren Mann bis zu dessen Tod im Jahr 1901 zu allen Stationen seines beruflichen Lebens begleiten.

Kurz nach der Hochzeit wurde Duchovskoj nach Tiflis abkommandiert und zum Befehlshaber der russischen Truppen an der Grenze zum Osmanischen Reich im Kaukasus ernannt. Während des russisch-osmanischen Krieges von 1877/78 leitete er zahlreiche militärische Aktionen im östlichen Anatolien. Anfang 1878 wurde er als provisorischer Generalgouverneur in der osmanischen Stadt Ezerum (Erzurum) eingesetzt, wohin ihm seine Frau bald folgte. Der nächste Karriereschritt führte die beiden im Jahr 1879 nach Moskau, wo Duchovskoj 15 Jahre das Amt des Stabschefs im Moskauer Militärbezirk bekleidete. In diesen Jahren integrierte sich Duchovskaja in die Moskauer Adelsgesellschaft und unternahm ausgedehnte Reisen ins europäische Ausland sowie nach Ägypten und Konstantinopel. 1893 wurde ihr Mann zum Generalgouverneur der Amur-Provinz ernannt. Ihren neuen Wohnort in der Provinzhauptstadt Chabarovsk erreichten die Duchovskojs nach einer viermonatigen Reise über den Atlantik und quer durch die USA. Als Generalgouverneur war Duchovskoj persönlicher Repräsentant des Zaren an der imperialen Peripherie.[20] Er war Oberkommandeur der Truppen in Russ-

19 Zur Person und Biographie Sergej M. Duchovskojs vgl. u. a. Ėncikopedičeskij slovar' F. A. Brokgauza i I. A. Efrona [Enzyklopädisches Wörterbuch F. A. Brockhaus und I. A. Efron], Bd. XI (21), Sankt Peterburg 1893, 275, s. v. „Duchovskoj, Sergej Michajlovič"; John J. Stephan, The Russian Far East. A History, Stanford 1994, 59; Daniel Brower, Turkestan and the Fate of the Russian Empire, London 2003, 100f., 133; Alexander Morrison, Russian Rule in Samarkand. 1868–1910. A Comparison with British India, Oxford 2008, 69, 151; V. I. Fedorčenko, Imperatorskij dom. Vydajuščiesja sanovniki: Ėnciklopedija biografij [Das Kaiserliche Haus. Herausragende Würdenträger. Biographische Enzyklopädie], Bd. 1, Krasnojarsk/Moskva 2000, 430–431, s. v. „Duchovskoj, Sergej Michajlovič"; Aziatskaja Rossija. Ljudi i struktury imperii. Sbornik naučnych statej [Das asiatische Russland. Menschen und Strukturen des Reiches. Sammelband wissenschaftlicher Aufsätze], Omsk 2005, 82–84, 234–243 (mit weiteren Literaturhinweisen).

20 Zum Amt des Generalgouverneurs im späten Zarenreich vgl. Sergej Šumakov, General-gubernatory [Generalgouverneure], in: Političeskaja ėnciklopedija [Politische Enzyklopädie], Bd. 1, hg. von L. Z. Slonimskij, Sankt Peterburg 1907, 514–516; Kimitaka Macuzato, General-Gubernatorstva v Rossijskoj Imperii. Ot ėtničeskogo k prostranstvennom podchodu [Das Amt des Generalgouverneurs im Russländischen Reich. Von einem ethnischen zum räumlichen Ansatz], in: Ilja Gerasimov u. a. Hg., Novaja imperskaja istorija postsovetskogo prostranstva [Neue Imperien-Geschichte des postsowjetischen Raumes], Kazan' 2004, 427–458.

lands östlichster Provinz und beaufsichtigte den Ausbau der Infrastruktur, das Straflagersystem sowie den Zuzug bäuerlicher Siedler aus dem europäischen Mutterland.[21] Auch wenn sie kein offizielles Amt bekleidete, wurde Varvara Duchovskaja von der lokalen Gesellschaft als Stellvertreterin der russländischen Kaiserin wahrgenommen und entsprechend behandelt. Wie die Regentin im fernen St. Petersburg hatte die Gattin des Generalgouverneurs vor allem repräsentative Aufgaben. Als Präsidentin des „Komitees der wohltätigen Frauen" engagierte sie sich – wie viele ihrer Amtskolleginnen – intensiv im sozialen Bereich.[22]

Nach einer Amtszeit von sechs Jahren erhielt Sergej Duchovskoj 1898 den Befehl, als Generalgouverneur von Turkestan nach Taškent zu ziehen. Nach dem Kaukasus und dem Fernen Osten war Russisch-Zentralasien die dritte imperiale Randregion, in der er dem Zaren diente. Varvara Duchovskaja übernahm erneut die Rolle der lokalen, sozial engagierten „First Lady" und begann mit der Niederschrift ihrer Memoiren. Auch in den zweieinhalb Jahren in Taškent waren die Duchovskojs viel auf Reisen. Allein 1898 legte Duchovskaja die über 4.000 Kilometer lange Strecke zwischen Taškent und St. Petersburg vier Mal zurück.[23] Nach einem Besuch auf der Weltausstellung von Paris und einem Kuraufenthalt in Bad Kissingen reichte Duchovskoj aus gesundheitlichen Gründen schließlich im Dezember 1900 seinen Rücktritt ein und zog mit seiner Frau nach St. Petersburg, wo er wenig später, am 1. März 1901, 62-jährig starb. Dieses Datum markiert auch das Ende der autobiographischen Aufzeichnungen Duchovskajas. Über den weiteren Lebensweg der Autorin ist wenig bekannt. Wir wissen jedoch, dass sie die Revolution von 1917 überlebte und 1931 im Alter von 77 Jahren in Leningrad verstarb.

3. Autobiographisches Schreiben als Akt sozialer Kommunikation

Bereits diese kurze Lebensskizze mag verdeutlichen, warum sich Varvara Duchovskaja für eine Fallstudie über imperiale Biographien beziehungsweise imperiale Autobiographik im späten Zarenreich besonders eignet. Erstens gehörte sie zu jener mobilen russländischen Führungselite, die von der Regierung von einer Region in eine andere

21 Auch während ihres sechsjährigen Aufenthalts im Fernen Osten unternahmen die Duchovskojs zahlreiche Auslandsreisen. 1895 besuchten sie beispielsweise auf ihrem Weg nach St. Petersburg Japan, Shanghai, Hongkong, Java und Singapur.

22 Das Engagement von Gouverneursgattinnen wie Duchovskaja auf dem Gebiet der Wohltätigkeit lässt sich als Versuch interpretieren, soziale Rollenmuster der russischen Kaiserinnen zu imitieren, die sich seit der Regentschaft Marija Fedorovnas (1759–1828) sozial engagierten. Vgl. Barbara Alpern Engel, Women in Russia. 1700–2000, Cambridge 2004, 41f.; Adele Lindenmeyr, Public Life, Private Virtues. Women in Russian Charity. 1762–1914, in: Signs, 18, 3 (1993), 562–592, insbes. 569. Nach Lindenmeyr war die Gründung eines Wohltätigkeitsvereins „virtually part of the job description for the wifes of high officials", ebd., 570.

23 Ihre Reisen schilderte Duchovskaja detailliert in ihren Turkestanskija vospominanija, wie Anm. 9.

gesandt wurde und die so mit der geographischen und kulturellen Vielfalt des Imperiums in Berührung kam wie kaum eine andere Gruppe. Zweitens konnte es sich Duchovskaja als Vertreterin des Hochadels finanziell leisten, zahlreiche Auslandsreisen zu unternehmen und damit die politischen und sozialen Verhältnisse in ihrem eigenen Land mit jenen anderer Staaten und Imperien zu vergleichen. Drittens erscheint es besonders lohnend, sich gerade mit der Biographie beziehungsweise den Selbstzeugnissen Duchovskajas und nicht mit jenen ihres Mannes zu beschäftigen. Im Einklang mit den Rollen- und Geschlechterkonzepten ihrer Zeit folgte Duchovskaja ihrem Ehemann an alle Orte seines Karriereweges, hatte selbst jedoch keine Möglichkeit, sich beruflich zu verwirklichen.[24] Ihre Stellung als Frau im Gefüge der russländischen Gesellschaftselite eröffnete ihr jedoch die Möglichkeit, sich als Beobachterin ihrer und der Lebenswelt ihres Mannes zu betätigen. Während Sergej Duchovskoj seinen vielfältigen dienstlichen Verpflichtungen nachging, verbrachte seine Frau viel Zeit mit Lesen und führte seit ihrer Jugend regelmäßig Tagebuch.[25] Diese Aufzeichnungen bildeten später die Grundlage für ihre Autobiographie, an deren russischer Ausgabe sie vor allem in den späten 1890er Jahren arbeitete und die sich heute für die Imperienforschung als wertvolle Quelle nutzen lässt.

Was Duchovskaja dazu veranlasste, ihre Memoiren zu veröffentlichen, ist unbekannt. Im Vorwort der russischen Ausgabe ihrer Erinnerungen erwähnt die Autorin, dass der Erlös aus dem Verkauf des Buches für ein Mädchengymnasium in Taškent bestimmt war.[26] Anders als noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellte die Veröffentlichung einer Autobiographie aus der Feder einer Frau in Russland um die Jahrhundertwende keinen Tabubruch mehr dar.[27] Im Gegensatz zu anderen Autorinnen, die sich in dieser Zeit in publizierten Memoiren und Tagebüchern kritisch mit althergebrachten Rollen- und Geschlechterbildern auseinandersetzten – zu denken ist beispiels-

24 Obwohl im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Frauen in Russland in zunehmendem Maße in klassische „Männerberufe" vordrangen und beim Senat sowie in Kanzleien in wachsender Zahl niedere Positionen bekleideten, war ihnen eine Karriere in staatlichen Behörden seit 1871 auch gesetzlich untersagt. Vgl. Engel, Women, wie Anm. 22, 112.

25 Zum Tagebuch als Kulturtechnik in Russland im 18./19. Jahrhundert vgl. u. a. Elena Gretchanaja u. Catherine Viollet, Russische Tagebücher im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Hellbeck/Heller, Practices, wie Anm. 5, 25–48; Irina Paperno, What Can be Done with Diaries?, in: The Russian Review, 63 (2004), 561–573.

26 Vgl. Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, Innenumschlag.

27 Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden autobiographische Texte von russischen Frauen meist ausschließlich für den Familienkreis geschrieben. Im Zuge der Diskussion um die Frauenfrage und dem Aufkommen von „Frauenliteratur" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr die Veröffentlichung von Tagebüchern und anderen autobiographischen Texten von Frauen jedoch wachsende gesellschaftliche Akzeptanz. Vgl. Toby W. Clyman u. Judith Vowles, Introduction, in: dies. Hg., Russia Through Women's Eyes. Autobiographies from Tsarist Russia, New Haven 1996, 1–46; Mary Zirin, „A Particle of Our Soul": Pre-Revolutionary Autobiography by Russian Women Writers, in: Adele Marie Barker u. Jehanne M. Gheith Hg., A History of Women's Writing in Russia, Cambridge 2002, 100–116, 101.

weise an Marija Baškirceva, Elizaveta D'jakonova oder Anastasija Verbickaja –, lesen sich Duchovskajas Erinnerungen geradezu als Apologie einer patriarchalen Geschlechterordnung.[28] Anders als andere Frauen ihrer Zeit fügte sich Duchovskaja in ihre von der Gesellschaft zugedachte Rolle als fürsorgliche Frau an der Seite ihres Mannes und als Hüterin des familiären Heims. Duchovskaja strebte weder danach, in der Schweiz Medizin zu studieren, an der Aufklärung der russischen Bauern mitzuwirken, in konspirativen Zirkeln die Autokratie zu stürzen, noch althergebrachte Rollenbilder der Frau in ihrer Heimat in Frage zu stellen.[29] Die Tatsache, dass Duchovskaja die Entlassung ihres Mannes aus dem Dienst (beziehungsweise in der englischen Übersetzung seinen Tod) als Fluchtpunkt ihrer autobiographischen Erinnerungen gesetzt hat, deutet jedoch darauf hin, dass sie ihren Text auch als Versuch betrachtet hat, sich über ihre eigene „imperiale Biographie" Rechenschaft abzulegen, welche aufs Engste mit der beruflichen Karriere von Sergej Duchovskoj verwoben war. Während die russischen Texte offenbar eine politisch eher konservative Leserschaft im eigenen Land adressierten, wandte sich die englische Übersetzung auch an eine breitere Öffentlichkeit im Ausland.[30] Vor allem die russische Ausgabe der Erinnerungen ist als ein kommunikativer Akt zu verstehen, als ein Versuch, sich in imperiale Identitätsdiskurse ihrer Gegenwart einzuschreiben und ihre Zugehörigkeit als Frau eines hochrangigen Funktionsträgers zur staatstragenden Elite des Vielvölkerreiches zu unterstreichen.[31]

Bei der Analyse der Wahrnehmungs- und Erfahrungsmuster des Russländischen Reiches, wie sie sich in den autobiographischen Schriften Duchovskajas widerspiegeln, soll in zwei Schritten vorgegangen werden. Ein erster Abschnitt ist der räumlichen Wahrnehmung des Imperiums, das heißt den *Mental Maps* der Autorin gewidmet.[32] In

28 Zur Veröffentlichung der Tagebücher und anderer autobiographischer Texte von Marija Baškirceva, Elizaveta D'jakonova und Anastasija Verbickaja und deren Bedeutung für den Wandel des Frauenbildes in Russland um die Jahrhundertwende vgl. Laura Engelstein, The Keys to Happiness. Sex and the Search for Modernity in Fin-de-Siècle Russia, Ithaca 1992, 401–420; Clyman/Vowles, Introduction, wie Anm. 27, 41–46; Engel, Women, wie Anm. 22, 115f., 123f.

29 Aus diesem Grund sind vermutlich die Selbstzeugnisse Duchovskajas und jene anderer konservativer Frauen der imperialen Elite weder von der Frauengeschichtsschreibung noch von der Autobiographieforschung zum Russländischen Reich als Quellen berücksichtigt worden.

30 Die Erklärung des regimetreuen Publizisten und Literaten Konstantin Slučevskij, der im Vorwort der russischen und der englischen Ausgabe vermerkt, dass der Text ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen sei, kann als Versuch gelesen werden, die Aufzeichnungen für die potentiellen LeserInnen als „privates" Selbstzeugnis noch interessanter zu machen. Gleichzeitig könnte auch ein gegenrevolutionärer Impetus bei der Veröffentlichung der englischen Übersetzung im Jahr 1917 eine Rolle gespielt haben.

31 Zur Interpretation autobiographischen Schreibens als Akt sozialer Kommunikation vgl. insbes. Depkat, Autobiographie, wie Anm. 14, 442, 453.

32 Zum Konzept der „Mental Maps" vgl. u. a. Frithjof Benjamin Schenk, Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: Geschichte und Gesellschaft, 28 (2002), 493–514.

einem zweiten Teil wird beleuchtet, welches Bild sie vom autokratischen Herrschaftssystem und dessen s*cenarios of power* beziehungsweise von der eigenen Rolle innerhalb des imperialen Machtgefüges gezeichnet hat.[33]

4. Autobiographisches Schreiben und Mental Mapping

Die Frage, wie sich Varvara Duchovskaja als Vertreterin der mobilen Führungselite des Zarenreiches „Russland" räumlich darstellte, erscheint aus Sicht der Imperienforschung besonders lohnend. Inwieweit beschrieb sie das Land als eine räumliche Einheit? Welchen größeren Kulturräumen rechnete sie Russland zu? Und: Welche Rolle spielten Binnengrenzen und räumliche Hierarchien in ihrer territorialen Wahrnehmung? Duchovskaja hatte eine präzise Vorstellung von Russland als zusammenhängendem Herrschaftsraum und von dessen Platz auf der politischen Landkarte ihrer Zeit. In ihren Aufzeichnungen nennt sie ihr Land „weitläufiges Russländisches Reich" *(obširnaja Rossijskaja Imperija)* beziehungsweise „Großes Mütterchen Russland", dessen Außengrenzen sie auf ihren Reisen wiederholt als *„unsere"* Grenze *(naša granica)* wahrnahm.[34] Als Erkennungszeichen, dass sie sich auf „eigenem" Territorium befand, dienten ihr zum einen optische Eindrücke, wie die Uniformen des Personals an Grenzbahnhöfen. Zum anderen vermittelte ihr der Klang der russischen Sprache das Gefühl, „zuhause" zu sein.[35] So nahm sie zum Beispiel mit Wohlwollen zur Kenntnis, dass in den Straßen der Stadt Kars am Schwarzen Meer 1878, kurz nach der russischen Eroberung, bereits „unsere Sprache" zu hören war und die Soldaten des Emirs von Buchara auf einer Truppenparade Ende der 1890er Jahre Befehle auf Russisch erwiderten.[36] „Russland", das legen diese Beobachtungen nahe, war für Duchovskaja doppelt konnotiert: Zum einen meinte der Begriff das Imperium in seiner territorialen Größe und Vielfalt, zum anderen das Land als *russischen*, das heißt nationalen Raum. Dass sich diese Konzepte nicht problemlos in ein Deckungsverhältnis bringen ließen, verunsicherte die Autorin zunehmend. So irritierte es sie beispielsweise, dass eine polnische Jüdin 1893 auf einem Schönheitswettbewerb in Chicago Russland repräsentierte oder sich ein Kapitän in Helsingfors weigerte, mit ihr Russisch zu sprechen.[37]

Wie die meisten VertreterInnen der russländischen Elite betrachtete Duchovskaja ihr Land und seine BewohnerInnen als Teil Europas. Mit Empörung reagierte sie dar-

33 Zu den „Scenarios of Power" des russischen Kaiserhauses im 18. und 19. Jahrhundert vgl. Richard Wortman, Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy. From Peter the Great to the Abdication of Nicholas II, Princeton 2010.

34 Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 153.

35 Vgl. Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 312.

36 Vgl. Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 131; Duchovskaja, Turkestanskija vospominanija, wie Anm. 9, 13.

37 Vgl. Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 313f., 323; Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 269.

auf, als sie in westlichen Zeitungen Meldungen aus ihrer Heimat unter der Rubrik „Nachrichten aus Asien" las oder man ihr sagte, sie sehe gar nicht wie eine „Russin", sondern völlig „europäisch" aus.[38] Ihr Selbstverständnis als Europäerin war dabei Ausdruck einer Geisteshaltung, die Martin Malia einmal als „aristokratischen Internationalismus" beschrieben hat.[39] Duchovskaja fühlte sich in den Grandhotels von Paris, Biarritz und London ebenso zu Hause wie in St. Petersburg und verkehrte wie selbstverständlich in gesellschaftlichen Kreisen, in denen Standeszugehörigkeit wichtiger war als nationale Herkunft. Ihre Überzeugung, dass Russland ein Teil Europas sei, leitete sich auch von ihrem Selbstbild als liberale und aufgeklärte europäische Frau ab. Ihre Schilderungen von Musliminnen in Ezerum, Konstantinopel oder Ägypten lesen sich wie Traktate des westlichen Orientalismus. Während türkische Haremsdamen in ihrer Wahrnehmung „dumpf und uninteressiert" in einer Art Dämmerzustand lebten und weder lasen noch schriftstellerisch tätig waren, konnte sie sich frei und unverschleiert in der Öffentlichkeit bewegen, als verheiratete Frau mit anderen Männern verkehren und sich literarisch verwirklichen.[40] Der Gedanke, dass sie sich in ihrer eigenen Gesellschaft als Frau auch in einer unterprivilegierten Situation befand, wurde dagegen nicht thematisiert. Allerdings wurde Duchovskajas Bild von Russland als einem europäischen und zivilisierten Land durch ihre persönlichen Erfahrungen wiederholt auf die Probe gestellt. Detailliert beschreibt sie zum Beispiel, wie sie sich für das Benehmen betrunkener russischer Matrosen im Ausland schämte oder dass sie die muslimischen Frauen in Russisch-Turkestan als noch „orientalischer" empfand als jene im Osmanischen Reich.[41]

Für Duchovskaja waren der Kaukasus, der Ferne Osten oder Turkestan selbstverständlich russländisches Herrschaftsgebiet. Gleichzeitig legen ihre Schilderungen aus diesen Randregionen jedoch nahe, dass sie dort nur bedingt das Gefühl hatte, sich „im eigenen Land" zu bewegen. Reiste sie aus Tiflis, Taškent oder Chabarovsk nach Odessa, Moskau oder Petersburg, so fuhr sie – „nach Russland".[42] Das Gefühl der Fremde zeigte sich dabei in den verschiedenen Randregionen in unterschiedlicher Intensität, was auf eine hierarchische Abstufung der peripheren Gebiete auf den kognitiven Karten der Autorin hindeutet. Während die gedachte Entfernung zwischen „Russland" und dem Kaukasus in ihrer Wahrnehmung relativ kurz erscheint, wirken Turkestan und der Ferne Osten unendlich weit von ihrer Heimat entfernt. Ihre Reise nach Chabarovsk vergleicht sie beispielsweise mit einer Reise auf den Mond.[43] Wie groß Duchovskaja die Entfernung zwischen den verschiedenen Randregionen und „Russland" empfand, hing wesentlich von der Anbindung der Peripherie an das Mutterland ab. So fühlte sie sich

38 Vgl. Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 168, 202; Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 168.

39 Martin Malia, Russia Under Western Eyes: From the Bronze Horseman to the Lenin Mausoleum, Cambridge 1999, 38.

40 Vgl. Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 105.

41 Vgl. Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 251; Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 231, 498.

42 Vgl. Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 59, 446f., 570.

43 Vgl. Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 313.

in Chabarovsk, wo sie zum Teil sechs Monate auf einen Brief aus St. Petersburg warten musste und die Zeitungen aus der Hauptstadt zwei Monate alt waren, wie in der „Verbannung".[44] Taškent, das 1898 mit der Eisenbahn bereits in elf Tagen aus Petersburg erreichbar war, schien dagegen geradezu in greifbarer Entfernung zu liegen. Duchovskajas Gefühl, sich im „eigenen Land" zu befinden, hing offenbar auch davon ab, ob sie in der jeweiligen Randregion eine Sozialstruktur vorfand, die jener des Mutterlandes ähnelte. Während ihr in Tiflis oder Buchara die Existenz einer feudalen Führungsschicht heimatliche Gefühle vermittelte, stellte sie das Leben in der *frontier*-Situation des Fernen Ostens unter russischen Kosaken, Kolonisten und Sträflingen als äußerst befremdlich dar.[45] Schließlich wirkten sich auch kulturelle Faktoren und politische Entwicklungen auf die räumliche Wahrnehmung der Autorin aus. So erfreute sie der Zuzug russischer Kolonisten in das Gebiet von Chabarovsk, während sie die muslimischen Aufstände in Russisch-Turkestan in den späten 1890er Jahren als persönliche Bedrohung empfand.[46]

Duchovskaja hatte durchaus ein Sensorium für die kulturelle und soziale Vielfalt im eigenen Land. Sie registrierte den poly-ethnischen Charakter der russländischen Armee und betrachtete die als „wild" und „barbarisch" beschriebenen Völkerschaften des Fernen Ostens und Turkestans als Objekt einer europäischen *mission civilisatrice*. Die Ähnlichkeiten in ihrer Beschreibung sogenannter „primitiver" Völker auf der einen sowie russischer Arbeiter und Soldaten auf der anderen Seite deuten jedoch darauf hin, dass für Duchovskaja ständische Identifikationsmuster eine größere Bedeutung hatten als nationale. Interessanterweise betrachtete Duchovskaja die Zivilisierungsmission der russländischen Elite mit erstaunlicher Distanz. Sowohl die kulturelle Hebung der nomadischen Stämme im Amur-Gebiet als auch die militärische Unterdrückung aufständischer Muslime in Turkestan stellt sie explizit als Aufgabe ihres Mannes dar. „Es wird *für meinen Mann* eine schwierige Aufgabe sein, diese Wilden zu zähmen", heißt es in ihrem Kommentar zu den Sitten und Gebräuchen der UreinwohnerInnen des Fernen Ostens.[47] Nach der muslimischen Revolte in Andižan im Mai 1898 notiert sie in ihr Tagebuch: „*Mein Mann* wird [in Zukunft] harte Maßnahmen ergreifen müssen, um einen neuen Aufstand zu verhindern."[48] Sich selbst sah Duchovskaja in diesem kolonialen *setting* primär als Beobachterin eines von Männern betriebenen imperialen Projekts.

Alexander Motyl hat die räumliche Struktur imperialer Staaten mit einem Rad verglichen, dessen Nabe die Reichsmetropole und dessen Speichen die imperialen Rand-

44 Vgl. Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 364.
45 Vgl. Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 453.
46 Vgl. Duchovskaja, Turkestanskija vospominanija, wie Anm. 9, 16, 37.
47 Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 381; Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 469 (Hervorhebung des Autors).
48 Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 488; Duchovskaja, Turkestanskija vospominanija, wie Anm. 9, 5 (Hervorhebung des Autors).

gebiete beziehungsweise Kolonien bilden.[49] In etwas abgewandelter Form beschreibt dieses Bild auch die Vorstellung Duchovskajas von der räumlichen Binnenstruktur ihres eigenen Landes. Ungeachtet der unterschiedlichen Entfernung vom Zentrum und spezifischer regionaler Entwicklungen blieben der Kaukasus, der Ferne Osten und Turkestan für Duchovskaja immer ein Teil der imperialen Peripherie. Von dieser hob sich in ihrer Wahrnehmung in aller Deutlichkeit die Metropole des Reiches ab, dessen Zentrum die Stadt St. Petersburg bildete. Die Hauptstadt mit ihrem westlichen Antlitz und ihrem pulsierenden gesellschaftlichen Leben erscheint in Duchovskajas Schilderung wie ein räumlicher Fluchtpunkt und zugleich als Metonymie von Russland als zivilisiertem europäischen Land. Im Grunde genommen fühlte sich Duchovskaja nur hier zuhause und sehnte sich Zeit ihres Lebens dorthin zurück. In der Erinnerung an ihre Zeit in Chabarovsk heißt es, offenbar Eintragungen aus ihrem Tagebuch zitierend: „Wie ein gefangener Vogel sehnte ich mich danach zu fliegen. Ich träumte nur davon nach Petersburg zurückzugehen." An einer anderen Stelle vermerkte sie: „Mein geliebtes Piter [St. Petersburg, Anm. des Autors], wie weit ist es entfernt ..."[50]

5. Die Selbstverortung in den Szenarien der Macht

Nicht zuletzt wegen seiner Bedeutung als Residenzstadt betrachtete Duchovskaja St. Petersburg als symbolischen Mittelpunkt des Russländischen Reiches. Dies schlägt eine Brücke zum zweiten Teil der Analyse, in dem die Wahrnehmung imperialer Herrschaft und die Erfahrung der eigenen Rolle im Machtgefüge des Zarenreiches in Duchovskajas Autobiographie beleuchtet werden soll: Mit der Einführung in die Gesellschaft, einem Initiationsritus, dem die Autorin in ihren Memoiren ein eigenes Kapitel widmet, wurde der jungen Fürstin eine eigene Rolle in der Inszenierung imperialer Herrschaft zugewiesen. Als Debütantin auf dem Hofball des Zaren oder später als Frau des Stabschefs im Moskauer Militärbezirk war sie Teil jener sozialen Gruppe, die in den Inszenierungen der imperialen Macht die Zuschauertribüne bevölkerte. Seit Richard Wortmans epochalem Werk über die *scenarios of power* der russländischen Kaiser sind wir über die Produktion der Bilder und Riten imperialer Herrschaft im späten Zarenreich gut informiert.[51] Ein Blick in die Memoiren Duchovskajas macht deutlich, dass die Spektakel der Macht ihre AdressatInnen erreichten und bei ihnen durchaus den gewünschten Effekt emotionaler Bindung an das Herrscherhaus erzielten. Die Momente der Begegnung mit Mitgliedern der kaiserlichen Familie waren Sternstunden in Duchovskajas Biographie. Bei den Krönungsfeierlichkeiten Alexanders III. im Mai 1883 saß sie auf den Zuschauerrängen, stimmte in die Hurra-Rufe mit ein und war von

49 Vgl. Alexander Motyl, Imperial Ends. The Decay, Collapse, and Revival of Empires, New York 2001.
50 Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 467.
51 Vgl. Wortman, Scenarios, wie Anm. 33.

dem Spektakel zu Tränen gerührt.[52] Sie feierte die Namens- und Geburtstage der Mitglieder der Dynastie und registrierte in den späten 1870er Jahren die terroristische Gefahr für Leib und Leben des Zaren mit Angst und großer Anteilnahme. Allem Anschein nach genoss Duchovskaja die Rolle der Zuschauerin auf der Ehrentribüne der Macht. Ein wesentlicher Teil ihrer affektiven Bindung an Russland als Imperium resultierte offenbar genau aus diesem Zusammenhang.

Ganz anders verhielt es sich, als Duchovskaja mit der Ernennung ihres Mannes zum Generalgouverneur des Amur-Gebietes von den Zuschauerrängen auf die Bühne imperialer Machtinszenierung geholt wurde. Die Beförderung ihres Mannes im Jahr 1893 beschreibt sie in ihrer Autobiographie als Schockerlebnis, das in ihr tiefe Ängste ausgelöst habe.[53] Dass diese nicht unbegründet waren, erfuhr sie wenig später auf der Reise nach Chabarovsk, als ausgewanderte russische Anarchisten in New York damit drohten, ihren Mann und sie umzubringen.[54] Die Duchovskojs verließen daraufhin fluchtartig New York und reisten inkognito weiter an die amerikanische Pazifikküste. In ihrer neuen Heimat erwarteten sie dann Bedrängnisse anderer Natur. Schon bei ihrer Ankunft in Vladivostok und auch später in Chabarovsk empfand Duchovskaja es regelrecht als „Folter", von so vielen Augen angestarrt zu werden.[55]

Im Fernen Osten wie auch später in Taškent wurde Duchovskaja nach eigenen Angaben wie eine Königin behandelt. Sie residierte in Palästen, verfügte über eine große Dienerschaft und wurde bei ihren Reisen mit großem Pomp empfangen. Zwar wusste sie diese Privilegien durchaus zu schätzen. Insgesamt empfand sie ihr Leben jedoch als Goldenen Käfig und als physische und psychische Qual. In Chabarovsk und Taškent litt sie unter Depressionen, Apathie und Schlaflosigkeit und begab sich bald in medizinische Behandlung. Die Ärzte diagnostizierten, dass sich ihre Nerven in einem desolaten Zustand befanden, konnten ihre Beschwerden jedoch nicht lindern. Duchovskaja, die als junge Frau das rauschende Leben der Petersburger Adelsbälle genossen hatte, begann, gesellschaftliche Termine zu hassen, ließ sich bei Empfängen entschuldigen und versteckte sich auf ihren Reisen in ihrem Eisenbahnwaggon. Zugespitzt gesprochen litt Duchovskaja unter ihrer imperialen Biographie. Obwohl sie sich innerhalb der Grenzen des eigenen Landes bewegte, fühlte sie sich an den Randgebieten des Reiches nur fremd und abgeschnitten von der Welt. Die „Welt", das war für sie das zivilisierte und mondäne Europa, das waren die Grandhotels von Nizza, Biarritz und Genf und das war vor allem der Sehnsuchtsort St. Petersburg. Duchovskaja war eine Frau mit einer imperialen Biographie, die sie jedoch zunehmend als Belastung empfand. Als ihr

52 Vgl. Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 147; Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 151.

53 Vgl. Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 392; Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 313f.

54 Vgl. Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 328. Vgl. dazu auch N.N., Warning of a Nihilist Plot, in: Chicago Daily Tribune, 6.7.1893, 5; N.N., Prominent Russian Here, in: The Washington Post, 4.7.1893, 1.

55 Vgl. Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 363, 369, 380; Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 458, 474.

Mann 1898 nach Taškent berufen wurde, notierte sie in ihr Tagebuch: „Ich bin des Daseins eines Zugvogels müde ..., ich könnte schreien, so sehne ich mich nach Ruhe von dieser permanenten Reise".[56] Mit der Abberufung ihres Mannes und ihrem Umzug nach St. Petersburg im Jahr 1900 fand ihr Nomadenleben ein vorläufiges Ende.

6. Selbstzeugnisse als Quellen imperialer Selbstbeschreibung

Warum, so soll abschließend gefragt werden, lohnt es sich, Selbstzeugnisse imperialer Subjekte als Quellen für die Imperiengeschichte zum Sprechen zu bringen? Mit Blick auf die hier formulierten Beobachtungen scheinen drei Punkte von Bedeutung zu sein: Zum einen ermöglicht die Beschäftigung mit Menschen, die während ihres Lebens ein Vielvölkerreich in seiner geographischen und kulturellen Vielfalt erfahren haben, einen panoptischen Blick auf räumliche Strukturen von Imperien und deren Wahrnehmung. Durch die Linse individueller Biographien und autobiographischer Texte betrachtet, lassen sich das imperiale Zentrum und verschiedene Randgebiete gleichzeitig in den Blick nehmen und wahrgenommene Beziehungen zwischen diesen räumlichen Einheiten analysieren.[57] So werden Aussagen über die Perzeption territorialer Einheit, die Zuordnung gedachter Räume zu größeren Formationen und über die Sicht auf Binnengrenzen und räumliche Hierarchien möglich. In einem nächsten Schritt wären die hier beschriebenen Raumbilder mit jenen von Menschen anderer sozialer und kultureller Herkunft und von BewohnerInnen anderer Vielvölkerreiche zu vergleichen.[58] Der Blick auf imperiale Subjekte und deren Selbstzeugnisse ermöglicht zum Zweiten, die Rezeption imperialer Ideologien zu untersuchen und nach der Wirkung imperialer Herrschaftsinszenierung zu fragen. Für den Kontext des Russländischen Reiches ist es beispielsweise erhellend, dass Duchovskaja zentrale Deutungsmuster des westlichen Orientalismus verinnerlicht hatte, den Ansatz der *mission civilisatrice* im eigenen Land jedoch als Teil eines *männlichen* imperialen Projekts sah. Zudem lässt sich zeigen, dass

56 Doukhovskoy, Diary, wie Anm. 7, 487; vgl. auch Duchovskaja, Vospominanija, wie Anm. 6, 599.

57 Vgl. Lambert/Lester, Introduction, wie Anm. 3, 3–7.

58 Lohnend erscheint es auch, die autobiographischen Texte Duchovskajas mit jenen anderer Ehefrauen hochrangiger Würdenträger des Russländischen Reiches bzw. anderer Imperien zu vergleichen. Zur Verschränkung von Frauen- und Imperiengeschichte mit Blick auf das British Empire vgl. u. a. die Sammelrezension von James Buzard, Victorian Women and the Implication of Empire, in: Victorian Studies, 36, 4 (1993), 443–453. Als exemplarische Fallstudie zur privaten Korrespondenz der „Vizekönigin" von Indien, Mary Curzon, erhellend: Nicola J. Thomas, Mary Curzon. „American Queen of India", in: Lambert/Lester, Lifes, wie Anm. 3, 285–308. – Eine vergleichende Untersuchung der Selbstzeugnisse Duchovskajas mit autobiographischen Texten anderer russischer Gouverneursgattinnen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist im Rahmen eines Forschungsverbundprojekts der Universitäten Basel und München mit dem Titel „Imperial Subjects. Autobiographische Praktiken und historischer Wandel in den Kontinentalreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen (Mitte 19. bis frühes 20. Jahrhundert)" geplant (Projektantrag bei SNF und DFG in Begutachtung).

die Vorstellungswelt der Autorin bereits deutlich von nationalen Denkmustern geprägt war, diese jedoch nur schwer mit ihrer Wahrnehmung Russlands als Vielvölkerreich und ihrem eigenen, supranationalen Standesbewusstsein vereinbar waren. Aufschlussreich erscheint schließlich, dass die Wahrnehmung der offiziellen Szenarien der Macht bei ihr zur emotionalen Bindung an ihr Land und die regierende Dynastie beitrug, die aktive Mitwirkung an diesen Inszenierungen für sie jedoch eine angstbehaftete Vorstellung war. Zum Dritten macht gerade der zuletzt genannte Aspekt deutlich, dass Selbstzeugnisse imperialer Subjekte unschätzbare Quellen darstellen, wenn wir etwas über die subjektive Wahrnehmung imperialer Herrschaft erfahren wollen und dabei nicht nur nach den Perspektiven der Unterdrückten, sondern auch nach jenen der imperialen Elite fragen. Das gilt insbesondere für Texte von Frauen, die gemäß vorherrschender Geschlechterkonzepte auch im Zarenreich als „empfindsame" Wesen galten und in autobiographischen Texten ein größeres Gefühlsspektrum zum Ausdruck bringen konnten als Männer.[59] Während man in den Memoiren bedeutsamer russischer Staatsmänner der Zeit wie Sergej Vitte oder Dmitrij Miljutin vergeblich nach Schilderungen von Emotionen jenseits männlicher Standhaftigkeit und patriotischer Gefühle gegenüber dem Imperium sucht, waren die diskursiven Grenzen des weiblichen autobiographischen Schreibens anders gesteckt. Duchovskaja konnte über ihre Schockerlebnisse, über ihr Gefühl des Verlassenseins an der Peripherie des Reiches und über ihre Ängste vor den auf sie gerichteten Blicken auf den Bühnen imperialer Macht schreiben. Von diesen Erfahrungen der imperialen Elite, die vermutlich nicht spezifisch „weiblich" waren, wissen wir bislang noch kaum etwas. Wir sollten diesen Teil der historischen Wirklichkeit ernst nehmen, nicht um Mitleid für die RepräsentantInnen eines imperialen Regimes zu generieren, sondern um so neue Antworten auf die Frage nach den Grenzen imperialer Herrschaft und dem *imperial overstrech* zu gewinnen. Es ist eine interessante und offene Frage, ob das Zarenreich über ausreichend Personal verfügte, das physisch und psychisch in der Lage war, die Belastungen des imperialen Projekts an der Wende zum 20. Jahrhundert dauerhaft zu tragen.

59 Die Frage nach Spezifika von Autobiographik russischer Frauen ist in der Forschung umstritten. Genrespezifische Unterschiede zu Selbstzeugnissen männlicher Autoren unterstreicht z. B. Natal'ja Puškareva, Wege zur „weiblichen Schrift" in Russland. Weibliche Autobiographien im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Elisabeth Cheauré u. Carolin Heyder Hg., Russische Kultur und Gender Studies, Berlin 2002, 457–476; kritisch dazu: Clyman/Vowles, Introduction, wie Anm. 27, 6; Andreas Renner, Geschlecht und Biographie im Lebensbericht der Anna Bek, in: Herzberg/Schmidt, Wir, wie Anm. 5, 243–267, insbes. 250f. Für eine Berücksichtigung geschlechterspezifischer Rahmenbedingungen („cultural embeddedness") des autobiographischen Schreibens von Frauen plädiert u. a. Sidonie Smith, A Poetics of Women's Autobiographies. Marginality and the Fiction of Self-Representation, Bloomington 1987, 26.